

# EL CAMINHO DE SANTIAGO

EXKURSIONSBERICHT

ZUR  
JAHRESEXKURSION

DES  
FACHES GESCHICHTE

AN DER  
UNIVERSITÄT SIEGEN

NORDSPANIEN  
OKTOBER 2002

# Inhalt

<b>INHALT</b> .....	<b>1</b>
<b>"EL CAMINO DE SANTIAGO"</b> .....	<b>2</b>
<b>SAMSTAG, 19.10.2002</b> .....	<b>3</b>
GERNIKA .....	3
GUGGENHEIM-MUSEUM BILBAO .....	10
<b>SONNTAG, 20.10.2002</b> .....	<b>12</b>
DIE STADT BURGOS .....	12
DIE KATHEDRALE VON BURGOS .....	13
DAS KLOSTER ‚LAS HUEL GAS REALES‘ .....	14
<b>MONTAG, 21.10.2002</b> .....	<b>17</b>
<b>DIENSTAG, 22.10.2002</b> .....	<b>20</b>
<b>MITTWOCH, 23.10.02</b> .....	<b>23</b>
SANTIAGO DE COMPOSTELA .....	23
DIE KATHEDRALE VON SANTIAGO DE COMPOSTELA .....	25
<b>DONNERSTAG, 24.10.02</b> .....	<b>28</b>
CAMINHO DE SANTIAGO .....	28
TECHNIK UND INDUSTRIE-MUSEUM IN EL ENTREGO .....	29
<b>FREITAG, 25.10.2002</b> .....	<b>31</b>
ALTAMIRA - DIE HÖHLE .....	31
ALTAMIRA - DAS MUSEUM .....	32
PICOS DE EUROPA .....	32

## "El Camino de Santiago"

### „Nordspanien in Geschichte und Gegenwart" - Jahresexkursion des Faches Geschichte 2002

Veranstalter: Prof. Dr. Gerold Ambrosius, Prof. Dr. Gerhard Brunn, Prof. Dr. Ulf Dirlmeier, Prof. Dr. Jürgen Reulecke

Vom 18. bis zum 26. Oktober 2002 fand die diesjährige große Exkursion des Faches Geschichte der Universität Siegen statt. Insgesamt 27 TeilnehmerInnen folgten den Spuren des Jakobsweges durch Nordspanien von Bilbao bis nach Santiago de Compostela.

Auf dieser Rundreise reichten die Eindrücke und historischen Erkundungen von den steinzeitlichen Höhlen Altamiras bis zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des modernen Spanien. Neben dem Besuch der beeindruckenden altspanischen Königsstädte Burgos und Leon waren es vor allem zwei Themen, die uns auf unserer Rundreise begleiteten.

Zum einen folgten wir dem mittelalterlichen Jakobsweg, der von der französischen Grenze auf verschiedenen Routen bis nach Santiago de Compostela führt. Kirchen, Klöster und Pilgerherbergen verdeutlichten uns auf der Strecke den Pilgeralltag und die spirituelle Erneuerung, die sich Millionen von Pilgern seit dem Mittelalter von dieser Reise erhofft haben. Auch selber machten wir für einen Nachmittag die Erfahrung der beschwerlichen Wanderung auf einem Teilstück des Jakobsweges zwischen Astorga und Rabanal del Camino.

Die Separatismusbestrebungen sowohl des Baskenlandes als auch Galiziens waren das andere Thema, dem wir auf unserer Reise immer wieder begegneten. Der militante Nationalismus des Baskenlandes wurde während eines Gespräches in Gernika thematisiert. Ein Mitarbeiter des Friedensforschungsinstitutes "Gernika Gogoratu" erläuterte seine historischen Entstehungsbedingungen und beschrieb den heutigen alltäglichen Umgang mit dieser Problematik. Nicht nur das Baskenland, auch die Region Galizien im äußersten Nordwesten Spaniens bemüht sich um verstärkte Autonomie, jedoch mit anderen Mitteln.

Der vorliegende Bericht bietet neben Blicken auf diese beiden Themen ein Kaleidoskop der übrigen Stationen unserer Reise. Er möchte sowohl die Mitfahrenden als auch alle anderen Interessierten einladen, sich auf eine kleine historische Reise durch den Norden Spaniens zu begeben.

Samstag, 19.10.2002

## **Gernika**

Guernica – baskisch Gernika – ist ein beschauliches Städtchen, landeinwärts an der Mündung des Rio Oca gelegen. Sein Name dürfte jedem historisch interessierten Deutschen ein Begriff sein, verbindet sich mit ihm doch der Luftangriff der deutschen Fliegerstaffel „Legion Condor“ vom 26. April 1937 zur Unterstützung der francistischen Truppen im spanischen Bürgerkrieg. Es handelt sich um den ersten „systematischen“ Luftangriff auf ein ziviles Ziel. Etwa 1600 Tote waren zu beklagen, der neuen „Logik“ des Luftkrieges folgend vor allem Zivilisten, unterschiedslos Männer, Frauen und Kinder – ein Menetekel für die Kriegsführung des 20. Jahrhunderts, eindrucksvoll eingefangen durch Picassos Monumentalgemälde „Guernica“.

Der Angriff traf den Ort nicht zufällig – Gernika ist ein Symbol baskischer Kultur, baskischer Selbständigkeit und baskischen Stolzes. Seit dem 10. Jahrhundert war Gernika Sitz des baskischen Ältestenrates, vor dem selbst die Könige von Navarra und Kastilien auftreten und die Rechte und Freiheiten der Basken bestätigen mussten, um im Baskenland als Könige gelten zu können. Der Stumpf der Eiche, unter der dem Mythos nach der baskische Rat tagte, ist noch heute zu sehen.

An diesem Ort wurde ein Exemplar statuiert, welches den republikanisch-baskischen Widerstand gegen die Truppen Francos in der Provinz Biskaya erschüttern sollte – mit Erfolg: Bald nach dem Angriff auf Gernika brach der dortige militärische Widerstand zusammen.

Unser Besuch in Gernika gilt vor allem dem dortigen Zentrum für Friedensforschung, „Gernika Gogoratuz“, „Gernika gedenken“. Iñigo Arbiol, ein Mitarbeiter im Bereich Geschichtsforschung, gibt uns eine Einführung und steht Rede und Antwort zu drei Themen:

1. Die Arbeit des Zentrums
2. Die aktuelle Situation im Baskenland
3. Der Luftangriff deutscher Verbände von 1937 und seine Folgen

## **Die Arbeit des Friedensforschungszentrums „Gernika Gogoratuz“**

Die Arbeit des Zentrums gliedert sich in zwei Schwerpunkte:

Zum einen wird der Versuch unternommen, die traumatische kriegerische Vergangenheit Gernikas aufzuarbeiten – den Luftangriff von 1937. Zu diesem Zweck werden Zeitzeugen befragt, unmittelbar wie auch mittelbar betroffene Menschen in einen Erinnerungsprozess eingebunden sowie Ergebnisse und Hintergründe dokumentiert.

Zum anderen möchten die Mitarbeiter des Zentrums gegenwärtige und zukünftige Konflikte lösen und vermeiden helfen. Ganz konkret ist dabei der virulente Konflikt um die Selbständigkeit des Baskenlandes im Blick. Hier bietet das Zentrum „Secret Mediation“ zwischen den unterschiedlichen Parteien des Konfliktes an: Staatsregierung, Regionalregierung, Polizei, ETA, Bevölkerung; „...obviously, not very successful“, wie Iñigo Arbiol mit einem resignierten Lachen hinzufügt.

In diesen Bereich fällt aber auch das „Community Development“, die Basisarbeit, welche darin besteht, in Öffentlichkeit, Presse und Schulen für gewaltlose Lösungen zu werben und Konfliktlösungsstrategien anzubieten. Weitere Arbeitsbereiche umfassen das Engagement für Minderheiten (in Nordspanien vor allem ‚Zigeuner‘ und Afrikaner) und den Kontakt zu Opfern politischer Gewalt in Lateinamerika, hier vor allem Guatemala. Auch auf dem Balkan werden friedliche Prozesse unterstützt.

### **Die aktuelle Situation im Baskenland**

Den Ausführungen Iñigo Arbiols zufolge ist die Situation im Baskenland momentan durch besondere Spannungen gekennzeichnet. Zu dem lang anhaltenden Konflikt der ETA mit dem Zentralstaat, seinen Organen und gemäßigeren Bevölkerungsgruppen komme nun das Verbot der Partei Herri Batasuna hinzu. Bei dieser Partei handle es sich um den „politischen Arm“ der ETA, eine Partei also, der wohl nicht zu Unrecht eine Verbindung zum Terrorismus nachgesagt werden könne. Zu befürchten sei, dass sich mit dem Verbot der Herri Batasuna die Fronten erneut verhärten würden sowie die Sympathisantenszene in den Untergrund gedrängt werde. Zudem sei das Recht, Parteien zu gründen, eine essentielle Errungenschaft der noch jungen spanischen Demokratie und das Verbot einer solchen ein sehr weitreichender Schritt; in jedem Falle aber werde die Verständigung nicht leichter, wenn man keinen Gesprächspartner mehr habe. Zwar stellten Herri Batasuna nur ca. 10% der Abgeordneten des baskischen Regionalparlamentes, die Mehrheit der baskischen Bevölkerung distanzieren sich auch vom Terror der ETA, das Verbot führe aber in weiten Teilen der Bevölkerung zu Verbitterung und Unverständnis. Während die ETA und Herri Batasuna den linken Teil des politischen Spektrums der baskisch-nationalistischen Bewegung abdeckten, sei der rechte Flügel durch die PNV (Baskische Nationalistische Partei) vertreten. Letztere bilde die Fraktion im Regionalparlament, welche die Regionalregierung stütze. Die Beziehung dieser beiden Flügel (und mehrerer kleiner Splitterfraktionen) zueinander sei nicht unproblematisch, im Hinblick auf nationalistische Ziele aber tendiere man des Öfteren in ähnliche Richtungen, wenn auch hier der linke Flügel radikalere Forderungen stelle. Beiden nationalistischen

Richtungen gleich sei aber die Auffassung, mit den jetzigen Autonomieregelungen für das Baskenland sei erst ein Anfang gemacht auf dem Weg zu größerer Autonomie bzw. einem eigenen Staat. Für die Zentralregierung und die Mehrheit der Spanier jedoch sei der momentan erreichte Autonomiestatus das Ende der Fahnenstange. Dieser Konflikt werde sich mittelfristig nicht lösen lassen und die neueren Entwicklungen ließen sogar eine Verschärfung befürchten.

Daraufhin angesprochen, ging Iñigo Arbiol auch auf die wirtschaftlich hervorragende Situation des Baskenlandes ein: Der schon vom reinen Augenschein her wahrnehmbare wirtschaftliche Boom sei Ergebnis einer langfristigen Entwicklung und habe mehrere Ursachen. So sei vor allem Biskaya schon immer das industrielle Zugpferd Spaniens gewesen. Während dort lange die Schwerindustrie dominiert habe, sei in den 80er und 90er Jahren ein umfassender Umstrukturierungsprozess in Gang gesetzt worden, so dass neuere Technologien an Bedeutung gewannen. Umfassende Investitionen in die Infrastruktur täten ein Übriges, ein Wirtschaftswachstum zu generieren, das über dem EU-Durchschnitt liege. Strukturell beruhe diese positive Bilanz in erster Linie auf dem Export. Drei wichtige Gründe für diese Entwicklung seien: Zum einen die EU-Förderung; zum zweiten die in Spanien einmalige Möglichkeit des baskischen Parlaments, bestimmte Steuersätze selbst festzulegen und so ein wirtschaftsfreundliches Klima zu erzeugen; zum dritten die Direktinvestitionen von Banken, wobei mehrere der größten spanischen Banken ihren Sitz im Baskenland hätten und ihre Investitionen entsprechend zielgerichtet vornähmen.

### **Der Luftangriff von 1937**

Die Bombardierung Gernikas war nicht nur Thema unserer Gespräche mit Iñigo Arbiol, sondern auch eines Films, den wir im Anschluss sehen konnten. Schließlich berichtete auch noch ein Augenzeuge und Überlebender des Bombardements.

Während schon der Film „La Huella Humana“ das Fehlen von Aufnahmen des Angriffs und seiner unmittelbaren Folgen dadurch zu kompensieren suchte, dass Augenzeugen interviewt wurden, war der Bericht von Luis Iriondo, damals 14 Jahre alt, besonders eindrücklich. Aus den unterschiedlichen Zugängen ergab sich schließlich ein bedrückendes Bild:

Montag, 26. April 1937, war Markttag in Gernika – zusätzlich zu den ca. 5500 Einwohnern befanden sich dichtgedrängt die Marktbesucher in den Straßen und Gassen des Städtchens. Als um 16.30 Uhr die Glocken zu läuten begannen, wurde das zwar als Warnsignal verstanden – jedoch, selbst als die Motorengeräusche eine Fliegerstaffel ankündigten, war den Betroffenen nicht klar, was das bedeuten sollte. Die Front war nur noch 20 km entfernt, und

über Luftangriffe beispielsweise auf Bilbao hatte man vom Hörensagen Kenntnis; dennoch traf der Angriff die Menschen so gut wie unvorbereitet. In aller Eile waren in jüngster Vergangenheit Schutzräume angelegt worden, zumeist unter Zuhilfenahme von Sandsäcken und Holzverstärkungen. Nichts jedoch hatte die Menschen auf einen Angriff vorbereitet wie den, der nun kommen sollte. Der Angriff erfolgte in Wellenbewegungen und dauerte insgesamt dreieinhalb Stunden. Wurden in der ersten Angriffswelle vor allem Sprengbomben eingesetzt, folgten dann Brandbomben. Schließlich wurden sogar MG von den Flugzeugen eingesetzt. Eindrucksvoll berichtete uns Luis Iriondo von der Todesangst, die er ausstand. Es war zu deutlich, dass es in dieser Situation für die Bevölkerung keinen Schutz gab. Die eher provisorischen Schutzräume hielten Treffern nicht stand, waren auch zu wenige und daher völlig überfüllt, ohne Sauerstoffzufuhr und ohne Licht – selbst Streichhölzer gingen aufgrund des Sauerstoffmangels in den Schutzräumen aus. Die Hilflosigkeit wird deutlich, wenn Augenzeugen berichten, wie Männer versuchten, mit ihrer Muskelkraft Türen zuzuhalten, die durch den Detonationsdruck der Bomben aus den Angeln gerissen wurden.

Der Angriff hinterließ ein Feld der Verwüstung – und das war intendiert. Der Kern Gernikas war total zerstört, neben ungefähr 1600 Toten blieben ungezählte Verletzte zurück. Die Tatsache, dass strategisch wichtige Ziele wie Industrie und die Flussbrücke gerade nicht getroffen wurden und die Taktik des Luftangriffes machen deutlich, dass es hier erstmals in der modernen Kriegsführung ganz bewusst darum ging, möglichst viele Zivilisten zu töten.

Für die überlebenden Einwohner Gernikas hatte das Leiden allerdings noch kein Ende: Neben dem Tod von Angehörigen, Freunden und Bekannten, neben den eigenen Verletzungen stand man buchstäblich auch vor den Trümmern seiner bisherigen Existenz. Luis Iriondo berichtete von der Angst der traumatisierten Menschen vor neuen Angriffen, auch vor der näher rückenden francistischen Armee. Ihnen blieb nur die Flucht in den zusammenbrechenden militärischen Kessel von Biskaya, um mit viel Glück in Santander schließlich im Kugelhagel eines der letzten auslaufenden Schiffe nach Frankreich besteigen zu können. Nicht von ungefähr erinnern die Ausführungen Luis Iriondos einen deutschen Zuhörer an Erzählungen von der Flucht Deutscher aus Ostpreußen 1944/1945.

### **Aufarbeitung**

Die Aufarbeitung des Geschehens setzte dann erst spät ein: Im Spanien Francos galt die offizielle Version, republikanische Verbände hätten auf ihrem Rückzug die Taktik der verbrannten Erde angewandt und ein Massaker angerichtet. Erst nach dem Ende des Franco-Regimes war daran zu denken, öffentlich die wahren Täter zu benennen.

Ein besonderes Kapitel bildet hierbei die Versöhnung mit Deutschland. So bilanziert Eduardo Vallejo de Olejua, der damalige Oberbürgermeister von Gernika-Lumo, der die Beziehungen zu Deutschen und insbesondere zur deutschen Partnerstadt Pforzheim ausdrücklich als zufrieden stellend bezeichnet, im Jahre 1998:

„Von den Beziehungen zum Bundestag und zur Bundesregierung können wir nur sagen, dass wir uns ihrer voll Schmerz und Enttäuschung erinnern.“ (Kasper, S. 12)

Wie kommt es zu einem derart negativen Urteil? – Seit den späten 70er Jahren versuchten Bürger von Gernika, damals zusammengeschlossen in der „Cómision Gernika“, eine Geste der Wiedergutmachung und Entschuldigung seitens der deutschen Regierung zu erlangen, stießen jedoch in der BRD auf wenig Interesse. Das Schicksal Gernikas war in der Wahrnehmung deutscher Politik einfach nicht präsent, blieb weit zurück hinter anderen deutschen Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen – soweit eine Aufarbeitung derselben überhaupt gewünscht war.

In den 80er Jahren schließlich trafen die Wünsche aus Gernika auf eine ambivalente deutsche Erinnerungs- und Aufarbeitungskultur: Während durch die „Holocaust“-Serie, Teile der Geschichtswissenschaft und Publizistik (Ralph Giordano, Eberhardt Jäckel, Lea Rosh u.a.) einerseits eine neue Welle der Aufarbeitung angemahnt und eingeleitet wurde, versuchten andere Strömungen, gerade deren erfolgreiches Ende zu propagieren. In die Richtung der letzteren tendierte auch die Regierung Kohl, welcher stets von „Verbrechen in deutschem Namen“ sprach, das Wort von der „Gnade der späten Geburt“ prägte und Ronald Reagan zum Gedenkbesuch auf dem Soldatenfriedhof Bitburg (einschließlich Gräbern von Angehörigen der Waffen-SS) nötigte.

Die Forderungen der Cómision Gernika nach einer Geste der Wiedergutmachung (im Gespräch waren u.a. Bau und Finanzierung eines Krankenhauses als Ersatz für das 1937 zerbombte Krankenhaus, Schaffung eines baskischen Kulturinstituts, Stipendien für einen deutsch-baskischen Studentenaustausch) stießen auf inhaltenden Widerstand. So wurde im Schriftverkehr von deutscher Seite u.a. angeführt: Die Legion Condor sei schließlich von Franco gerufen worden; es sei nicht eindeutig erwiesen, ob nicht doch republikanische Verbände das Massaker verübt hätten; man sei nicht bereit, den baskischen Separatismus und damit den Terrorismus der ETA zu unterstützen; die Kriegsreparationsfrage sei rechtlich noch nicht geklärt, dem könne leider nicht vorgegriffen werden; die angespannte Finanzlage Deutschlands lasse ein Engagement leider nicht zu.

Zum 50. Jahrestag der Bombardierung schließlich starteten die Bundestagsabgeordneten Petra Kelly und Gerd Bastian eine private Initiative (nachdem deutlich wurde, dass eine offizielle Initiative oder auch nur ein Besuch der Gedenkfeiern durch den deutschen Botschafter ausbleiben würde), welche eine Rede in Gernika umfasste, die sowohl ein Schuldeingeständnis als auch den Vorschlag zur Gründung eines Friedensforschungszentrums mit deutscher Unterstützung beinhaltete. Während diese Rede in Gernika sehr positiv aufgenommen wurde, verlief die deutsche Unterstützung für ein Friedensforschungszentrum im Sande; schließlich wurde es ohne diese und auf Initiative des baskischen Regionalparlamentes gegründet. Auch die Unterstützung eines Berufsbildungszentrums in Gernika durch Deutschland, welche in den Folgejahren als Alternative angestrebt wurde, verlief im Sande – trotz der sich positiv entwickelnden Städtepartnerschaft zwischen Pforzheim und Gernika, trotz auch eines diesbezüglichen Bundestagsbeschlusses vom 10.11.1988. Welche Widerstände in Deutschland selbst für diese Städtepartnerschaft zu überwinden waren, verdeutlicht der offene Brief des damaligen Fraktionsvorsitzenden der CDU im Pforzheimer Rathaus:

*„Wir halten eine Partnerschaft mit Gernika mit dem Gedanken, dass wir, die Deutschen, dort etwas wiedergutzumachen hätten, nicht für möglich. Bei uns wird der Bombenangriff auf Gernika so dargestellt [...] als ob die Legion Condor dort eine Stadt und deren Bewohner hätte auslöschen wollen. Das ist falsch und solche Darstellungen sind Geschichtsklitterung. Der Befehl, die strategisch wichtige Brücke bei Gernika zu zerstören, wurde von dem unter dem Befehl Francos stehenden spanischen Abschnittskommandanten gegeben. [...] Die Legende, wie sie von stark linksgerichteten Kräften gepflegt wird, ist eine ungeeignete Basis für eine Partnerschaft.“ (Kasper, S. 63)*

Selbst in den Bundestagsdebatten waren ähnliche Argumentationslinien gezeichnet worden. (Wie so oft kann es auch hier erstaunen, wie weit sich die öffentliche Diskussion vom Stand wissenschaftlicher Forschung entfernt und sich historischer Legendenbildung zuneigt.)

Schließlich wurde 1997 die Unterstützung des Ausbaus einer Sportanlage in Gernika durch Deutschland beschlossen, ein Akt, der wenig Bezug zum eigentlichen Anlass erkennen lässt und zudem weit hinter den Erwartungen zurückblieb.

Weit wichtiger war im Jahre 1997 der 60. Jahrestag der Bombardierung, zu dessen Anlass der damalige Bundespräsident Roman Herzog eine Botschaft an die Überlebenden von Gernika richtete, in der ein Schuldeingeständnis und die Bitte um Versöhnung enthalten waren. Der uns bekannte Luis Iriondo antwortete darauf mit einer „Erklärung der überlebenden

Zeitzeugen“, welche die Versöhnung ausspricht. Die unten abgedruckten Reden dokumentieren die schließlich (nach 60 Jahren) trotz aller Irritationen und Peinlichkeiten doch noch erfolgte Versöhnung.

Eine Anerkennung der Verantwortung von Seiten des spanischen Militärs steht allerdings noch aus, wie auch heute noch mancher Spanier die Version für wahr halten mag, welche die Verantwortung für das Schicksal Gernikas der republikanischen Armee zuschreibt.

### **Grußwort des Bundespräsidenten Roman Herzog**

aus Anlaß eines Empfangs des Friedensforschungszentrums "Gernika Gogoratuz" am 27. April 1997 für die überlebenden Zeitzeugen der Bombardierung von Gernika

*Am 26. April 1937 wurde Gernika Opfer eines Luftangriffes von Verbänden der Legion Condor, der den Namen dieser Stadt zu einem Symbol für eine Kriegführung machte, die eine wehrlose Bevölkerung gleichermaßen grausam und unvorbereitet traf. Der Tag von Gernika und das menschliche Leiden, für das dieser Name steht, gehören seitdem zur kollektiven Erinnerung unserer Völker.*

*Sechzig Jahre nach der Bombardierung sind neue Generationen herangewachsen. Aber Sie als Opfer des Angriffs tragen Ihre Erinnerungen an diesen Tag und seine Folgen noch in Ihrem Herzen. Für Sie ist noch Gegenwart, was für die meisten von uns Vergangenheit ist, obwohl uns allen die Trauer und das Leid, das damals über Gernika gebracht wurde, gegenwärtig sein muss. Ich möchte mich der Vergangenheit stellen und mich zur schuldhaften Verstrickung deutscher Flieger ausdrücklich bekennen. An Sie als Überlebende des Angriffs, als Zeugen des erlittenen Grauens richte ich meine Botschaft des Gedenkens, des Mitgefühls und der Trauer. Ich gedenke der einzelnen Menschen, denen an diesem Tag in Gernika das Lebensglück zerstört, die Familie zerrissen, das Haus vernichtet, die Nachbarschaft genommen wurde. Ich trauere mit Ihnen um die Toten und Verletzten. Ihnen, die die Wunden der Vergangenheit noch in sich tragen, biete ich meine Hand mit der Bitte um Versöhnung.*

Aus:

Michael Kasper: Gernika und Deutschland. Geschichte einer Versöhnung, Gernika/Bilbao 1998, S. 87

## **Erklärung der überlebenden Zeitzeugen**

*Vor sechzig Jahren erhielten wir in Gernika einen unerwarteten Besuch. Viele von uns waren noch Kinder, und es kamen Männer aus einem fremden Land, die uns nicht kannten und die auch wir nicht kannten. Sie spürten nicht einmal Hass gegen uns, denn wir hatten ihnen nichts getan, aber sie sahen uns auch nicht so, wie wir wirklich waren. Denn sie waren oben und wir waren unten. Wenn Sie, wie wir, unten gewesen wären, hätten sie bemerkt, dass wir Kinder waren, wie es sie auch in ihrer Heimat gab, wie ihre Kinder und ihre kleinen Geschwister. Und die Frauen waren genau wie ihre Frauen, wie ihre Mütter, ihre Gattinnen und ihre Bräute.*

*Aber sie sahen uns nicht so. Aus ihrer Höhe sahen sie uns wahrscheinlich wie Ameisen, die verzweifelt flüchteten. Und wir konnten nicht mit ihnen sprechen. Die Menschen und die Ameisen können nicht miteinander sprechen. Und sie warfen einen Regen aus Feuer, Bomben und Verderben auf uns. Und sie zerstörten unsere Heimat. Und in jener Nacht konnten wir nicht mehr in unserem Haus zu Abend essen und nicht mehr in unserem Bett schlafen. Wir hatten kein Haus mehr. Wir hatten kein Heim mehr.*

*Aber diese Tat, die für uns absolut unverständlich war, hinterließ in uns keine Gefühle des Hasses und der Rache, sondern einen ungeheuer großen Wunsch nach Frieden. Den Wunsch, dass so etwas nie wieder geschehen dürfe. Den Wunsch, dass aus den Ruinen unserer Heimat eine Friedensfahne erwüchse, die alle Völker der Welt erreichen sollte.*

*Heute empfangen wir wieder einen Besuch. Wieder kommen zu uns Menschen aus einem fremden Land. Aber diesmal kommen sie mit einer ausgestreckten Hand, die einen oben und die anderen unten gibt es nicht mehr, und darum können wir uns verstehen, auch wenn wir verschiedene Sprachen sprechen. Jetzt, ja jetzt können wir tun, was wir damals nicht tun konnten: unsere Arme öffnen und sagen: Willkommen in Gernika, gehen wir gemeinsam den Weg des Friedens.*

Aus:

Michael Kasper: Gernika und Deutschland. Geschichte einer Versöhnung, Gernika/Bilbao 1998, S. 88

## **Guggenheim-Museum Bilbao**

Am Nachmittag des ersten Tages der Exkursion war ein Besuch im Guggenheim Museum in Bilbao vorgesehen. Nach ungefähr einer halben Stunde Fahrt erreichten wir unseren Zielort Bilbao. Das mitten in der Stadt am Flussufer gelegene Museum für Gegenwartskunst besticht

sowohl durch seine herausragende Architektur als auch durch die weltweit einmaligen Exponate bedeutender Künstler der modernen zeitgenössischen Kunst. Als wir uns dem Museum näherten, hatten wir zunächst dank der rigiden Parkplatzwächter des Museums Gelegenheit die faszinierende Ansicht des mit Titanium verkleideten Gebäudes aus gebührender Entfernung auf uns Wirken zu lassen. Der außen gewonnene Eindruck setzte sich nach dem Betreten des Museums fort und die organische Innenarchitektur inspirierte bisweilen mehr als die darin ausgestellten Kunstwerke. Nach langen Verhandlungen seitens der baskischen Provinzregierung mit der Solomon R. Guggenheim Foundation gelang es zusammen mit dem Architekten Frank O. Gehry, die in das Museum gesetzten Erwartungen einer kulturellen Belebung der gemeinhin als wenig schönen Industriestadt Bilbao und der Baskenregion insgesamt in die Tat umzusetzen. Der Bau des Museums begann im Jahr 1991 und dauerte 6 Jahre. In drei Etagen und 20 Sälen waren neben der Dauerausstellung verschiedene Sonderausstellungen zu sehen. Während unseres Besuchs konnten wir die Werke so bedeutender Künstler wie Vasily Kandinsky, Joseph Beuys, Manolo Valdes, Shirin Neshat und Gerhard Richter bewundern. Im Rahmen einer Sonderausstellung zum „Goldenen Zeitalter“ der holländischen Malerei begegnete uns ein alter Bekannter: Mit Peter Paul Rubens war nicht nur einer der bedeutendsten Vertreter dieser neuen Richtung in der holländischen Malerei sondern auch ein, wenn nicht der größte Sohn der Stadt Siegen vertreten. Und so ergänzte sich für einige in Bilbao das Neue und Fremde moderner Kunst und Architektur mit vertrauter Siegerländer (Heimat-)Geschichte.

*Ole Göbbels, Ünal Koyuncu, Jens Aspelmeier*

Sonntag, 20.10.2002

### **Die Stadt Burgos**

Am Morgen des 20. Oktobers brach unsere Gruppe zur Weiterfahrt auf unserer Route entlang des Jakobswegs auf. Unser erstes Fahrtziel an diesem Tag war Burgos, die Stadt, die wie keine andere als Symbol des spanischen Katholizismus gilt. Zugleich ist sie auch die Heimatstadt von Rodrigo Diaz, besser bekannt als „El Cid“ (von arabisch sejid, der Herr) oder „El Campeador“ (spanisch der Kämpfer), dem Nationalhelden Spaniens.

Die 884 gegründete Stadt liegt mitten in der nordkastilischen Hochebene an dem Fluß Arlanzón. Neben ihrer Funktion als Sitz des Erzbischofs ist sie Provinzhauptstadt. Es leben heute etwa 130.000 Menschen in ihr. Öfters war sie in den Zeiten der Reconquista, der Kampfzeit gegen die Mauren, der Sitz der kastilischen Könige.

Schon bei unserer Ankunft auf der Plaza del Cid konnten wir uns einen Eindruck über die Bedeutung des Cid-Mythos für die Stadt machen. Der Platz wird beherrscht von einem "daherstürmenden" Standbild aus der Werkstatt von Juan Cristóbal. Es wurde am 23. Juli 1955 von Generalissimo Franco enthüllt und ist als ein typisches Beispiel für das Kunstverständnis im faschistisch geprägten Spanien der fünfziger Jahre anzusehen.

Wendet man sich von der Plaza del Cid in nordwestliche Richtung, so stößt man auf die Plaza Mayor, einen großen ovalförmig angelegten Platz, der den Mittelpunkt der Altstadt bilden soll. Ein solcher Platz ist typisch für die urbane Kultur Spaniens und jede Stadt in diesem Land legt großen Wert darauf, einen solchen anzulegen. Er ist Treffpunkt für die Stadtbewohner aller Altersklassen. Um die Plaza herum gruppieren sich Geschäfte aller Art.

Weiter der nordwestlichen Route folgend, trifft man nach kurzem Fußmarsch auf die Plaza de San Fernando und steht direkt vor der Kathedrale von Burgos, die gleichzeitig auch das Diözesanmuseum beherbergt. Vorbei an der Kathedrale, die eingeschlagene Richtung beibehaltend, kommt man zur Kirche von San Nicolas, die direkt am Pilgerweg liegt. Das dem Pilgerweg zugewandte Südportal im spätgotischen Stil ist bescheiden gehalten. Im Inneren besitzt die Kirche in ihrem Chorbereich jedoch eine der größten und bedeutendsten Altarwände Spaniens. Es handelt sich hierbei um eine Alabasterarbeit des Francisco de Colonia (Franz von Köln) aus dem Jahre 1505. Mit 465 Figuren werden Szenen aus dem Leben des Hl. Nicolaus von Bari und dem neuen Testament dargestellt.

An der Kirche vorbei in nordwestlicher Richtung liegt ein Renaissance-Portal, der Arco de Fernán Gonzalez, das 1586 errichtet wurde und an jenen Grafen erinnern soll, mit dessen Namen die Erhebung Kastiliens zur Grafschaft im Jahre 951 verbunden wird. Es ist nicht das einzige Portal auf diesem Weg. Etwas weiter liegt der Arco de San Martin. Zwar erinnert sein Name an die früheren fränkischen Zuwanderer nach Kastilien, jedoch ist dieser Bogen, der

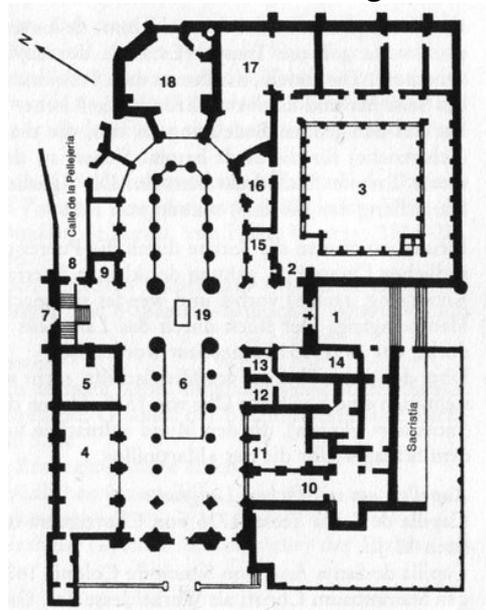
einen Teil der früheren Stadtmauer gebildet hat, im arabisch beeinflussten Mudéjar-Stil gehalten. Besonders hervorstechend in diesem Stil ist die hufeisenförmige Ziegelbauweise. Ein weitere Sehenswürdigkeit ist der Arco de Santa Maria. Am Ende des 11. Jahrhunderts stand dort ein Wachturm. Das spätere Tor aus dem 14. Jahrhundert, das zur Stadtmauer gehörte, wurde 1536 zum Triumphtor umgebaut. Man wollte damit Karl V. nach dem Aufstand der Comuneros besänftigen.

Etwas oberhalb der Straße steht ein Denkmal zur Erinnerung an das Stammhaus des Cid. Der Legende nach soll sich hier das Wohnhaus von Rodrigo Diaz befunden haben. Wenn man sich aufmerksam in den Restaurants der Stadt umsieht, so findet man einige, die sich gerne selbst als „Wohnhaus des Cid“ bezeichnen. Es handelt sich um einen Werbetrick, der aber die Bedeutung des Cid für die Stadt aufzeigt. Die schon immer als geschäftstüchtig geltenden Bewohner dieser Stadt haben die Anziehungskraft des Campeador auf Touristen aus aller Herren Länder erkannt und sie zu nutzen verstanden.

Am Nachmittag machte sich unsere Gruppe nach kurzer, eigener Erkundung der Stadt auf den Weg zum nächsten Tagesziel.

*Frank Schenk*

## Die Kathedrale von Burgos



Die drittgrößte Kathedrale Spaniens, nach den Kathedralen in Sevilla und Toledo, steht in Burgos. Der Baubeginn der dreischiffigen, frühgotischen Basilika mit Querschiff und Chorumgang wird auf den 20. Juli 1221 datiert. Obwohl der Chor schon 1230 fertiggestellt wurde, dauerte es bis 1539 zum endgültigen Abschluss der Bauarbeiten.

Das äußerliche Erscheinungsbild der Kathedrale wird dominiert von den beiden 84 Meter hohen Westtürmen sowie der achteckigen Kuppel über der Capilla del Condestable (18). Die diversen Baugerüste vermitteln zwar eine Art Heimatgefühl, weil man sich

durch sie an den Sanierungszustand des Kölner Doms erinnert fühlt, wirken aber dennoch störend im Gesamtbild. Der heutige Eingang, die aus Rebholz gefertigte Puerta del Sarmental (1) führt an der Puerta del Claustro (2), dem Zugang zum Kreuzgang, vorbei und wendet sich nach links in Richtung des ehemaligen Haupteingangs. Der Blick durch das Langhaus wird

durch den 1497-1512 errichteten Coro verdeckt. Als Folge verliert der Chorumgang seine Wirkung und erscheint dem Besucher vielmehr als eine Art Flur. Der Coro verhindert leider einen Gesamteindruck vom Innenleben der Kathedrale. Drei Eingänge befinden sich in der Westfassade mit dem 1790 umgebauten Hauptportal, welches als Folge den gotischen Charakter verloren hat. Die Nordseite weist zwei Portale auf, die Puerta de la Coroneria (7) und die Puerta de Pellejería (8), durch welche die Santiago-Pilger die Kathedrale betraten. Kommentar einer Exkursionsteilnehmerin zu den vielen Eingängen: „Das ist ja wie im Karstadt in Siegen: Man kann von allen Ebenen rein!“.

Der gotische, zweigeschössige Claustro, der Kreuzgang (3) aus dem 14. Jahrhundert, wird durch die erwähnte Puerta del Claustro (2) betreten. Die linke Seite zeigt die Verkündigung, die rechte Seite David und Jesaias, der Giebel die Taufe Christi. Die „Truhe des Cid“ findet sich an der 1. Wand in der Capilla del Corpus Christi, eine Urkunde, die die Verlobung des Cid mit Jimena bezeugt, ist in der Capilla Santa Catalina zu betrachten.

Die einzelnen Kapellen der Kathedrale weisen jede für sich eine eigene Geschichte über ihre Entstehung und die ausgestellten Malereien, Statuen, Artefakte und Handarbeiten auf. Leider, und das gilt nicht nur für die Kathedrale in Burgos, ist der interessierte Besucher gezwungen, für den Zugang zu den Kapellen ein Eintrittsgeld zu bezahlen. Den Mittelpunkt des Chorumgangs bildet die Capilla de Mayor, in deren Zentrum sich auf dem Fußboden das Grab des Cid und seiner Gemahlin Jimena befindet (19).

*Thomas Kemper*

### **Das Kloster ‚Las Huelgas Reales‘**

Nachdem wir Burgos und seine Kathedrale hinter uns gelassen hatten, fuhren wir weiter zum ca. 2 km entfernten Zisterzienserinnenkloster „Monasterio de las Huelgas Reales“.

Hier erhob sich einst das Schloss „Las Huelgas del Rey“, was soviel heißt wie: Die Wonnen des Königs. Ein Teil dieses Namens blieb auch bestehen, als König Alfons VIII. 1175 an dieser Stelle ein Zisterzienserinnenkloster bauen ließ. Dieses Kloster konnte bis zu hundert Nonnen aus den besten Familien des Landes aufnehmen. Als Königsgründung war es lange Zeit sehr mächtig und reich, die Äbtissin hatte Ansehen und Macht wie ein Bischof und war bis ins letzte Jahrhundert noch stets von königlichem Geblüt. Man sagte sogar, die Äbtissin hier sei einem Papst als Frau würdig. Sie herrschte über 60 Städte, konnte innerhalb ihrer Diözese Bischöfe und Priester einsetzen, Pfründe vergeben, Kirchenrichter ernennen, Strafverfahren abhalten und neue Pfarreien einrichten. Den Bischöfen und päpstlichen

Gesandten war es verboten, im Herrschaftsgebiet der Äbtissinnen Kirchen und kirchliche Einrichtungen zu visitieren (bis 1874).

Die Klöster waren für Frauen Zentren der höheren Bildung gewesen, da ihnen damals der Zugang zu Schulen und Universitäten verschlossen war. Die Zisterzienserinnen waren berühmt als Lehrerinnen, bis ihnen verboten wurde, weitere Klosterschulen einzurichten.

Der dreischiffige Bau der Klosterkirche diente nicht zuletzt auch als Grablege. In der Vorhalle befinden sich schöne Steinsarkophage von Santiago-Rittern. Daneben benutzte das kastilische Königshaus das Kloster als letzte Ruhestätte. Die Reihe der hier begrabenen Könige beginnt beim Gründer Alfons VIII. und seiner Frau Leonore Plantagenet, die übrigens eine Schwester von Richard Löwenherz war. Darüber hinaus liegen in Las Huelgas noch ca. 16 Gräber kastilischer Adliger, darunter auch das Grab des früh verstorbenen Sohnes Alfons VIII., Don Enrique. Dessen früher Tod führte zu einer Vereinigung der Königreiche Kastilien und León durch Heirat seiner Schwester mit Fernando II. von Kastilien und León.

Nahezu alle Gräber wurden von Napoleons Soldaten 1809 geplündert, nur das des Infanten Fernando de la Cerda († 1275), des ältesten Sohnes Alfons X. des Weisen, wurde vergessen. Hier fand man gut erhaltene Kleider, teils mit Pelz gefüttert, eine Kappe mit Perlenstickerei, Gürtel, Schwert u.a. Aus diesen Resten konnte man ein Museum mit mittelalterliche Stoffen ausstatten, das sogenannte „Museo de Ricas Telas“ (der reichen Stoffe). Anhand der recht gut erhaltenen Kleidungsstücke und der Schriften Alfons X. des Weisen kann man sich den Aufbau der Kleidung im 13. Jahrhundert erschließen: weißes Hemd, ein Brial, Cinturion (Schleife), Aljuba (etwa eine Tunika), dann Pellote, schließlich Capa und Mantel. Dies alles wurde von Männern knielang, von Frauen deutlich länger getragen. Zum Teil waren die Kleider so lang und eng, dass die Damen ca. 2,20 m groß und 45 kg leicht hätten sein müssen! Im Kapitelsaal des Klosters befindet sich die berühmte Fahne, die in der Schlacht von Las Navas de Tolosa (1212) erobert wurde. In dieser bedeutenden Schlacht der Reconquista errangen die Christen einen historischen Sieg über die muslimischen Herrscher. Dabei wurde das Übergewicht der Almohaden gebrochen, so dass weitere Siege auf Seiten der Christen errungen werden konnten. Diese Fahne soll das Zelt des maurischen Königs Miramamolín geschmückt haben. Möglicherweise ist sie eine Kriegsbeute Ferdinands III. (1217-1252).

Das Kloster (auch als ehemaliger Königssitz) zeigt im Baustil viele arabische Einflüsse. Vor allem deshalb, da Alfons VIII. hier Mauren arbeiten ließ, nachdem er einen Sieg über sie errungen hatte. Doch nicht nur Alfons als Anhänger der maurischen Architektur sorgte für eine entsprechende Ausgestaltung, auch beim Bau des Kreuzganges aus dem 13.-15. Jahrhundert ließ man sich von maurischen Einflüssen leiten. Die Dekoration ähnelte ursprünglich der der Alhambra.

Heute wird das Kloster noch von etwa 35 Zisterzienserinnen bewohnt, die sich täglich zum Gesang versammeln, der dem gregorianischen ähnelt. Die Gruppe ist bekannt aus ‚Funk und Fernsehen‘, so dass man auch CDs und andere Souvenirs erwerben kann.

Nach dieser Besichtigung des „Monasterio de las Huelgas Reales“ ging es für uns weiter nach León: Dort wurden die Studenten und Professor Brunn im „Hostal Don Suero“ untergebracht. Abends ging es dann für einige noch auf Erkundungstour mit leckerem Abendessen typisch spanisch: Jeder Tisch bestellt von allem etwas, jeder isst von jedem Teller, und zum Schluss sind alle satt, glücklich und zufrieden.

*Astrid Schäfer*

Montag, 21.10.2002

Der Montag begann mit besorgten Blicken gen Himmel, denn es regnete und auf dem Programm stand neben der Besichtigung der Kathedrale von Leon eine Wanderung von Astorga nach Rabanal del Caminero. Vieles lässt sich planen und ändern, nur das Wetter leider nicht und deshalb trotzte unsere Gruppe den Schauern und machte sich auf den Weg. Bis zur Wanderung blieb ja noch etwas Zeit und vielleicht würden sich die Wolken noch verziehen.

Zunächst ging es zur Kathedrale von Leon. Auf dem Weg dorthin zeigte sich das Wetter von seiner „allerbesten Seite“ und segnete die frommen Siegener Pilger mit ausgedehnten Regengüssen und scharfem Wind. Ein männliches Gruppenmitglied schien besonders wagemutig und war „obenrum“ nur mit T-Shirt und Pullover bekleidet. Doch der vermeintliche Wagemut erwies sich als profane Vergesslichkeit, denn er hatte Jacke und Regenkleidung lediglich im Bus nach Frankfurt liegen lassen. So rückte die Gruppe unter den Regenschirmen zusammen und ließ sich nicht in ihrem Tatendrang bremsen.

Vor der Kathedrale erwartete uns unsere Fremdenführerin, eine nette Spanierin mit geringen Englischkenntnissen, dafür aber umso größerem Mitteilungsbedürfnis. Zunächst erschloss sie uns das Museum der Kathedrale. Das Museum entstand 1981 durch eine Verbindung des alten Kathedralenmuseums mit dem Museum der Heiligenkunst, das 1945 von Bischof Luis Almarcha gegründet wurde. Der Rundgang führte uns durch einige spezielle Säle.

Die Führung begann im Steinsaal, wo mehrere romanische und gotische Skulpturen zu finden sind - unter anderem die Figuren des Erzengels Gabriel, Sankt Isidors und Ordoño II.

Der Kapitelsaal in der ersten Etage steht im Zeichen der internationalen Gotik und der flämischen Malerei. Besonders hervorstechend sind hierbei die weitläufigen Deckenmalereien und die achtzehn von Nicolás Francés gemalten Tafeln aus dem gotischen Altaraufsatz, der bis Ende des 20. Jahrhunderts den Bischofsstuhl bildete.

Der Elfenbeinsaal ist geprägt von feingearbeiteten Schatullen, Reliquienschreinen und Kreuzfixen. Im Zentrum des Silberschmiedesaals findet sich die Silberschatulle - eine Arbeit von Enrique de Arfe. Ein weiterer Höhepunkt dieses Saals: die Figur Sankt Froilans von Silberschmied Rebollo.

Prä- und frühhistorische sowie romanische Stücke finden sich im archäologischen Saal neben spätgotischen Malereien und Skulpturen. All diese Dinge wurden uns zwar in ausgesprochen gebrochenem Englisch, dafür aber mit viel Liebe zum Detail und großer Genauigkeit präsentiert.

Nach der Besichtigung des Museums trat unsere Gruppe ein in die heiligen Hallen der Kathedrale, einem prachtvollen gotischen Gotteshaus. Im 13. Jahrhundert wurde unter dem Episkopat von Martín Fernández mit dem Bau begonnen. Die Baupläne waren von französischen Kathedralen inspiriert: der Grundriss stammt in einer verkleinerten Version aus Reims, der Hochbau ähnelt stark denen von Chartres und Amiens.

Die Westfassade öffnet sich mit einem dreifachen Portikus. An den Seiten befinden sich die beiden Türme: der nördliche Glockenturm und der Süd- bzw. Uhrturm, der etwas höher ist als der Glockenturm und dessen Bau im 15. Jahrhundert abgeschlossen wurde. Im Zentralbogen steht eine Szene des jüngsten Gerichts im Mittelpunkt, mit gekröntem Christus im Vordergrund. Die Südfassade gehört zur Südflanke des Kreuzschiffes. Dessen Giebelseite wurde mehrmals neu aufgebaut. Charakteristisch auf der Südfassade ist die mittlere Tür, in deren Pfosten Sankt Froilan, die Jungfrau Maria, Samuel und die heiligen drei Könige, sowie Jesus in Begleitung von vier Evangelisten dargestellt sind. Die Nordfassade wird auch Fassade der Jungfrau des Würfels genannt - ein Werk aus dem 13. Jahrhundert in eher dekadentem Stil.

Das Innere der Kathedrale steht ganz im Zeichen der Elemente Stein, Licht und Raum. Die prägendsten Bauelemente der Kathedrale sind sicherlich die Glasfenster, die zusammen über 1.700 Quadratmeter der Oberfläche der Kathedrale einnehmen. Insgesamt gibt es 31 hohe Fenster, 74 Fenster im Triforium, 10 in den unteren Schiffen und drei große gläserne Rosetten, darüber hinaus eine Vielzahl in den Kapellen. Wie uns die Fremdenführerin erklärte, ist der untere Bereich der Welt der Pflanzen, der Wissenschaft, der Künste, Tugenden und Laster gewidmet und das Triforium dem Adel. Die oberen Bereiche befassen sich thematisch mit der Erlösung, den Propheten, Königen, Aposteln und Märtyrern.

Das farbliche Zusammenspiel durch den Lichteinfall der Fenster ist atemberaubend. Allerdings gestaltet sich der Erhalt der Fenster wegen der Aggressivität klimatischer Einflüsse ausgesprochen schwierig. Geprägt sind die Fenster von christlicher Symbolik und von der Darstellung Christi und der wichtigsten Figuren des Alten Testaments. Die Fenster stellen in Hinsicht auf die technischen und künstlerischen Prozesse in der spanischen Glaskunst bis fast in die heutige Zeit eines der komplettesten Gesamtwerke dar .

Insgesamt ist das Innere der Kathedrale mit reichlichen Verzierungen erfüllt - mit Grottesken, Motiven aus der Pflanzenwelt, Putten, Tieren und menschlichen Gestalten. Jede dieser Verzierungen hat eine eigene Bedeutung und Geschichte. Manche erzählen biblische Geschichten und Wunder nach und manche erhalten ihre Bedeutung erst im Zusammenspiel mit anderen. Alle an dieser Stelle anzuführen, würde den Rahmen sprengen.

Zusammenfassend lässt sich mit den radebrecherischen Worten unserer Fremdenführerin sagen: „You know, everything is a symbolism here...“

Zur allgemeinen Freude waren die Wolken der Sonne gewichen, als wir die Kathedrale verließen. An einer Skulptur des Baumeisters Gaudi, der in Messing gemeißelt seit Jahren auf einer Bank in Leon Zeitung liest, nahmen wir Abschied von der bemühten Fremdenführerin und begaben uns per Bus an den Ausgangspunkt unserer Wanderung einige Kilometer hinter Astorga. Von dort aus ging es auf eine zirka 15 Kilometer lange Wanderung, auf der wir hautnah den Pilgeralltag des Mittelalters und der Neuzeit nacherlebten. Auf geschichtsträchtigen Boden wanderte die Siegener Gruppe auf den Pfaden, die schon Millionen von Pilgern von ihren großen und kleinen Sünden läuterten. Doch damals ging das deutlich weniger komfortabel vonstatten als heute: Mit ärmlicher Bekleidung und spärlichem Schuhwerk, und nicht wie heutzutage mit Goretex und Camel-Boots. Zudem wurden die Pilger nicht mit vollklimatisiertem Reisebus und von Busfahrern mit Sauberkeitsschwund von Herberge zu Herberge gebracht. Außerdem nächtigten sie nicht in gemütlichen Hotels, sondern in Massenschlafsälen ohne Heizung. Darüber hinaus hatten sie sich symbolisch, je nach Schwere ihrer Sünden, mit Felsbrocken beladen. Das hätte vielleicht dem einen oder anderen Sünder aus unserer Gruppe auch nicht schlecht zu Gesicht gestanden... Professor Reulecke und ein weiteres Mitglied der Reisegruppe jedenfalls wurden sich angesichts des anstehenden Weges ihrer Sünden bewusst und luden sich Kieselsteine in die Schuhe, um den Pilgeralltag authentisch nachzuwandern. Nach knapp drei Kilometern entschieden sie allerdings, dass der Buße jetzt deutlich genug getan sei und befreiten sich von der allgegenwärtigen Läuterung unter der Fußsohle... Auf dem Weg bot sich den Wanderern die Schönheit und Weitläufigkeit der spanischen Landschaft dar und der strahlende Sonnenschein tat ein Übriges. Nach knapp 15 Kilometern kehrte die Gruppe in ein kleines, geschmackvolles Lokal zur Brotzeit ein. Bei Käse, Schinken, Suppe, Rotwein und Bier sangen die Siegener Pilger noch ein altes Karawanenlied unter Führung von Professor Reulecke, ehe es dann mit dem Bus zurück nach Leon ging. Die meisten Pilger schienen von dem erlebnisreichen Tag doch etwas ermattet und rechtschaffen und zufrieden ermüdet zu sein, denn das Bild im Bus prägten geschlossene Augen, geöffnete Münder, tiefer, gleichmäßiger Atem und leises Schnarchen...

*Marc Schneider, Frank Reisel*

Dienstag, 22.10.2002

Gegen 8.30 Uhr verließen wir unsere Unterbringung in Leon. Unser erstes Ziel für diesen Tag war das ca. 40 km entfernte Astorga. Dort besuchten wir das 1889 von Gaudi entworfene Pilgermuseum „Museo de los Caminos“. Ursprünglich war das Gebäude, das Kenner nicht zu Gaudis überragendsten Werken zählen, als Bischofspalast gedacht. Diesem Zweck wurde es jedoch nie zugeführt.

Auf vier Ebenen bieten sich heute dem Besucher Gemälde, Heiligenfiguren und weitere Exponate, die das Pilgerwesen veranschaulichen sollen. Abgesehen von den beeindruckenden neogotischen Einflüssen konnten uns die Ausstellungsgegenstände allerdings nicht überzeugen. Die Sammlung zeigt leider überwiegend Kitsch, so dass sowohl Kunstliebhaber als auch am Pilgeralltag Interessierte hier wenig auf ihre Kosten kommen.

Im Anschluss besichtigten wir die direkt angrenzende Kathedrale Astorgas. Sie gilt als erste spätgotische Kathedrale Spaniens, deren Stil viele Architekten zu ähnlichen Bauwerken inspirierte. Den Betrachter begeistern die als selbständige Einheiten hervorstechenden Türme, die mit Strebebogen-Brücken verbunden sind. Im Jahr 1703 waren die Bauarbeiten, die bereits 1471 begonnen hatten, weitestgehend abgeschlossen. Während dieses langen Zeitraums waren immer wieder Erweiterungsarbeiten an der Kathedrale vorgenommen worden. Eine Besonderheit stellt die eher schmale und hohe Bauweise dar, die den Innenraum relativ gedrungen erscheinen lässt.

Nach dem offiziellen Programm bot sich uns allen die Gelegenheit, die typisch spanische Kleinstadt-Atmosphäre zu genießen. Auf dem diensttäglichen Markt kosteten wir frische spanische Zitrusfrüchte und köstlich aromatische Feigen. Auch verschiedene Mitbringsel für die Daheimgebliebenen ließen sich hier finden. Als wir Astorga mit dem Bus verließen, konnten wir noch einmal die malerische Lage des Ortes bewundern, der terrassenartig über dem Tal des Tuerto thronet.

Nach weiteren 45 Minuten Fahrt erreichten wir unseren nächsten Stop in Ponferrada, wo wir die dortige Templerburg besichtigen wollten. Als wir dort um 14.00 Uhr eintrafen, hatten die Pforten jedoch gerade geschlossen. Auch für uns weitgereiste Siegerländer machte die spanische Bürokratie keine Ausnahme. So mussten wir uns mit einem Rundgang um die Mauern begnügen. Diese stellen aber ohnehin den sehenswertesten Teil der Burg dar, die von innen fast völlig verfallen ist. Mit ihren Rundtürmen, Zinnen und Verliesen scheint die zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtete Festung ein Vorbild für Walt Disney und Playmobil gewesen zu sein. Hier wurden längst vergessene Kindheitsträume geweckt.

Nun stand uns eine halsbrecherische Busfahrt durch sich immer höher windende Serpentinien bevor. Der Pedrafitapass gilt als eine der gefährlichsten Straßen Spaniens – eine Tatsache, die unseren unverfrorenen spanischen Busfahrer jedoch nicht schrecken konnte! In 1260m Höhe machten wir bei strömendem Regen in dem vorrömischen Steindorf Cebreiro Halt. Leider hatten wir schon wieder Pech: Dienstags sind die Gebäude, die Touristen an jedem anderen Tag zur Besichtigung offen stehen, geschlossen. Lediglich in einen kleinen Souvenirladen, der in einem der *Pallozza*-Häuser untergebracht ist, fanden wir Einlass. Dieser Haustyp aus Stein ist meist oval oder kreisrund, nur 2 m hoch und mit einem Strohdach bedeckt. In den primitiven Unterkünften lebten in früherer Zeit Mensch und Vieh eng nebeneinander. Beachtlich ist hierbei, dass es für beide getrennte Eingänge gab. Der einzige zu verbuchende Erfolg während dieses Aufenthaltes, der bei uns Studenten einen Hauch von Verständnis für die feuchte Stippvisite hervorrief, war die Tatsache, dass wir in der Dorfkirche hübsche Ansichtskarten mitsamt dem Originalpilgerstempel, gegen eine kleine Spende erstehen konnten. Somit halten wir einen Beweis für unser Wandeln auf dem Jakobsweg gen Galizien in Händen.

Die Berühmtheit des Ortes ergibt sich neben den architektonischen Besonderheiten der *Pallozza*-Häuser vor allem aus dem sogenannten „Wunder von Cebreiro“: Im 14. Jahrhundert soll während einer heiligen Messe die Hostie zu Fleisch und der Wein im Kelch zu Blut geworden sein. Die Legende besagt, dieses sei übergeschäumt und habe das weiße Altartuch rot gefärbt. Heute befinden sich der „galizische Gral“ und die Patene in einer gesicherten Glasvitrine innerhalb der Kirche.

Völlig durchnässt durchfahren wir anschließend weiche, grüne Hügellandschaften, die wir durch den dichten Nebel nur erahnen konnten. Bevor wir unser Ziel für diesen Tag erreichten, unterbrachen wir die Fahrt ein letztes Mal - wir besichtigten das Kloster in Samos. Denn hier waren wir den Mönchen auch zu später Tageszeit noch willkommen. Besagtes Kloster wirkte an diesem Tag in seinem schluchtähnlichen Tal schwermütig und bedrückend. Eine Angestellte führte uns durch das alte Gemäuer. Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle Jan Holthaus, der ein weiteres Mal als Dolmetscher fungierte. Wir bewunderten die etwas kitschigen Wandmalereien aus den 1960er und 70er Jahren, den riesigen Kreuzgang des 18. Jahrhunderts mit seinem besinnlichen Innenhof sowie die imposante Klosterkirche. Eine Gedenkplatte für General Franco erinnert noch heute an die Zeit der Diktatur in Spanien.

Außerdem boten sich uns hier Einblicke in echte Pilgerunterkünfte, bei deren Anblick wir uns nach dem langen Tag bei unfreundlichem Wetter noch mehr nach einem gemütlichen Hotel mit warmen Betten sehnten.

In dem, laut Reiseführer, für seine Hässlichkeit bekannten Ort Sarria waren wir in dem luxuriösen Zweisterne-Hotel „Roma“ untergebracht, das all unsere Erwartungen übertraf und uns mit dem Tag versöhnte. Nach zwei Stunden Siesta erwartete uns ein typisch spanisches Drei-Gänge-Menü mit Salat, Paella und Flan. Bei Caña (Bier vom Fass) und Rotwein ließen wir den Abend schließlich in der Hotelbar angemessen ausklingen.

*Frauke Straatman, Constanze Upmann*

Mittwoch, 23.10.02

### **Santiago de Compostela**

Am viel zu verregneten Morgen des 23.10. verließen wir unser Hotel in Sarria und begaben uns auf eine mehrstündige Busfahrt, deren Ziel das eigentliche Hauptziel der Exkursion war: Santiago de Compostela, Endpunkt des Jakobspilgerpfades im Nordwestzipfel Spaniens. Gregorianische Gesänge, die uns in dezenter Art und Weise über die Lautsprecheranlage des Busses umhüllten, stimmten uns atmosphärisch auf unsere bevorstehende Ankunft ein. Je näher wir der heiligen Stätte kamen, desto besser wurde dann auch das Wetter, so dass wir gegen Mittag bei strahlendem Sonnenschein die alte Pilgerstadt erreichten.

Angekommen auf dem großen Hauptplatz Santiagos, trafen wir uns mit unserem privaten Stadtführer, Professor Nuñez von der historischen Fakultät der dortigen Universität. Er begann seine Führung mit einigen Erläuterungen zur allgemeinen Geschichte und Bedeutung Santiagos. So gilt Santiago als die politische Hauptstadt Galiziens, in der nach wie vor die Tourismusbranche, wie schon zu Zeiten der mittelalterlichen Pilger, den größten Arbeitgeber darstellt, nur dass die Pilger jetzt Touristen heißen, auch wenn das nicht heißen soll, dass es keine Pilger mehr gäbe – im Gegenteil. Zweiter großer Arbeitgeber ist die Provinzregierung. Seit dem Aufkommen der Jakobspilgerfahrt ist der Erzbischof von Santiago de Compostela, dessen Palast den großen Platz direkt gegenüber der Kathedrale säumt, der reichste Bischof Spaniens (bzw. der vorausgehenden Teilkönigreiche) gewesen. Gerade am Hauptplatz von Santiago ist dieser Reichtum nicht zu übersehen und manifestiert sich in der „enormen Wucht“ der kirchlichen Prachtbauten, in denen seinerzeit auch die Armenfürsorge und die Pilgerversorgung untergebracht waren (ehem. Kranken- und Waisenhaus zur Linken des Bischofspalastes).

Unserer Stadtführer führte uns zunächst an der Nordseite der Kathedrale hinauf in Richtung der oberhalb gelegenen Altstadt Santiagos. Durch einen Seiteneingang gelangten wir ins Innere der Kathedrale, in der wir uns aber nur sehr kurz aufhielten, da gerade eine mehrsprachige Messe für die Pilger gehalten wurde. Daraufhin zeigte uns Prof. Nuñez das ehemalige Priesterseminar gegenüber der großen Kathedrale, in dem heute ein Studentenwohnheim untergebracht ist. Angeschlossen an dieses ehemalige Priesterseminar ist die Barockkirche San Martino, die wir ebenfalls besichtigten. In San Martino fallen besonders der überreiche barocke Hochaltar (von bösen Zungen als Kitsch bezeichnet) und der imposante Kuppelbau der Kirche ins Auge. Auf den äußerlich oft schlechten bzw. stark bemoosten Zustand der Kathedrale und auch von Teilen San Martinos angesprochen, erklärte Prof. Nuñez, dass die Instandhaltung der großen alten Bauwerke Santiagos sehr aufwendig und teuer sei. Bedingt sei dieser hohe Instandhaltungsaufwand durch das feucht-nasse

Seeklima Galiziens, der regenreichsten Region Spaniens. So waren Teile der Fassade von San Martino gerade frisch gesandstrahlt worden. Nach der Aussage von Prof. Nuñez müssen diese Arbeiten alle drei bis vier Jahre wiederholt werden, um die Gebäude zu erhalten.

In einem kleinen allgemeineren Vortrag vor dem Hauptportal der Kirche San Martino ging Prof. Nuñez auf die spezielle Einwanderungsproblematik Spaniens, insbesondere Santiagos ein. Nach seinen Ausführungen sind in der galizischen Tourismusbranche hauptsächlich Einwanderer aus Lateinamerika beschäftigt. Die meisten Einwanderer stammen aus Peru, Ecuador, Kolumbien, Mittelamerika und Argentinien. Nur die Einwanderer aus Argentinien, die der dort herrschenden wirtschaftlichen Depression entfliehen wollen, werden in Galizien nicht als Fremde, sondern als heimgekehrte Galizier empfunden. Dies ist im Zusammenhang mit der Historie des Landes zu sehen, in der Galizien über einen langen Zeitraum ein klassisches Auswandererland war, was sich nun in der neusten Zeit umkehrt.

Auf dem Weg durch die Altstadt Santiagos verwies Prof. Nuñez besonders auf das mit einer Gedenkplatte gekennzeichnete Geburtshaus des galizischen Historikers Manuel Martinez Murgina (1833-1923), der als Wiedererfinder des galizischen Nationalismus bezeichnet wird. In der Traditionsfolge solcher geistigen Vorkämpfer der galizischen Eigenständigkeit und Identität sieht man sich auch an der Universität von Santiago de Compostela, die heute neben dem Pilgerwesen und der Provinzregierung den dritten großen Pol der Stadt bildet. Mit 30000 Studenten ist diese Universität die größte Galiziens, ihre Fakultäten sind über die ganze Stadt verteilt und teilweise in historischen Bauten untergebracht. So auch im Falle der Fakultäten Geschichte, Geographie und Kunst, welche mit ihren 1000 Studenten und ca. 140 Dozenten in einem säkularisierten Jesuitenkolleg untergebracht sind. Wir in unserer Eigenschaft als Siegener Geschichtsstudenten empfanden in der Tat ein gewisses Neidgefühl, da wir nie in den Genuss gekommen waren (und wohl in nächster Zeit auch nicht werden), nach Vorlesungen im fakultätseigenen Kreuzgang zu lustwandeln.

Im reich geschmückten barocken Fachbereichssaal, der dem ein oder anderen Exkursionsteilnehmer eine mehr oder weniger deutliche Äußerung des Erstaunens entlockte, ließen wir uns nieder (einige wählten fast instinktiv die Plätze, die normalerweise die Direktion des Fachbereichs ihr Eigen nennt) und horchten aufmerksam den Erzählungen unseres Stadtführers. Prof. Nuñez gab uns einen Überblick über die Geschichte und die Kultur Galiziens und ging dabei besonders auf die Beziehungen zu Spanien und Portugal bzw. auf die Einflussnahme der beiden Länder in Galizien ein. Außerdem erläuterte er verschiedene Probleme, wie z.B. Armut und Massenauswanderung in der Neuzeit aufgrund des schwachen wirtschaftlichen und ökonomischen Wachstums und den Aufschwung des Nationalismus zu Beginn unseres Jahrhunderts. Schließlich gab uns Prof. Nuñez einen Überblick über die Zeit

unter Franco und die Entwicklung des Landes in der jüngsten Vergangenheit, den Aufschwung des tertiären Sektors und die mit dem EU-Beitritt verbundenen Probleme für die beiden wirtschaftlichen Hauptzweige der Gegend, die Fischerei und die Werftindustrie – Tatsachen, die anscheinend auch heute wieder zu einem Erstarren nationalistischer Kräfte führen.

*Dietrich Menn, Jan Eitzbach*

### **Die Kathedrale von Santiago de Compostela**

Das Ziel ist erreicht: Nach all den Mühen der Pilgerfahrt liegt nun das Ziel der Reise vor Augen, das Portal der Kathedrale von Santiago mit dem Grab des Apostels Jakobus. Und genau dieser vielleicht entscheidende Aspekt kann bei einer Studienfahrt wie der unseren nicht zum Tragen kommen, selbst wenn man Santiago an das Ende der Exkursion gelegt hätte, was aus organisatorischen Gründen aber wohl kaum möglich war. Mein persönlicher Eindruck von der Kathedrale ist daher mit Sicherheit getrübt, um so mehr, als wir bis dahin schon diverse Kirchen, Kathedralen, Klöster und andere sakrale Bauten in kurzer Abfolge gesehen hatten, und ein Sättigungseffekt erkennbar war.

Mein erster Blick von der Plaza del Obradoiro auf das Portal der Kathedrale hatte sehr gemischte Gefühle zur Folge, um so mehr, als mir der Barock als Kunst- und Baustil ohnehin nicht sehr nahe steht, und der spanische Barock ein zusätzlich fremdes Element enthält. Ein hohes, wuchtig wirkendes Portal in einem eher unvertrauten Stilmix aus romanischen Elementen, eben mit barocken Einflüssen und auch wohl einem eigenständigen Stil, der Churrigueresk genannt wird. Diesen konnte ich aber als Unkundiger nicht an bestimmten Bauteilen festmachen. Zwei Türme, der Torre de las Campanas (Glockenturm) und der Torre de la Carraca flankieren das Obradoiro-Tor, durch welches wir die Kathedrale betraten. Obradoiro bedeutet golden, aber der Granit wirkte nicht sonderlich überraschend eher grau. In der Abendsonne soll die gewünschte Goldfärbung entstehen, und wohl nicht zufällig sind wohl etliche Bilder in Kunstreiseführern zu eben dieser Tageszeit aufgenommen.

Hinter der Fassade wartet als Überraschung (eigentlich nicht, denn durch diverse Reise- und Architekturführer war man ja bereits instruiert) ein wunderschönes, aber eben leider überbautes, romanisches Portal. Die Figuren des Portico de la Gloria aus dem Jahr 1188 werden in allen Reiseführern, die ich in die Hand nahm, gerühmt, ganz gewiss zurecht. Besonders auffällig ist die Christusfigur, da hier Jesus nicht wie etwa in Leon als Weltenrichter dargestellt ist, sondern als Erlöser die Wundmale präsentiert. Die neben ihm

dargestellten Engel zeigen die Marterwerkzeuge und verstärken die Erlöserbotschaft. Unter der Christusfigur sitzt der Apostel mit Pilgerstab und Schriftrolle, er sieht dem Christus über ihm recht ähnlich. Interessant ist eine weitere kniende Gestalt in der man ein Selbstportrait des Meisters Mateo, des Architekten der ursprünglichen Kathedrale vermutet. An dieser Figur reiben Kinder ihren Kopf um einen Teil der Genialität des Meisters (nach anderer Lesart: Ein gutes Gedächtnis) zu erlangen. Als Calvinist stellt man immer gern fest, dass der Katholizismus mit heidnischem Brauchtum und purem Aberglauben ebensogut harmoniert wie mit kommerziellen Interessen, was man an den Devotionalienhändlern im Umkreis der Kathedrale unschwer erkennen konnte. Ebensogut aber auch in der Kathedrale, denn die Reihenfolge der Heiligkeit in den Kapellen nahm offensichtlich von außen nach innen zu. Ich mag wieder nicht den Reiseführer abschreiben, aber der Preis für eines der kleinen elektrischen Kerzchen stieg mit jeder Kapelle. Das Wachskratzen ist inzwischen wohl zu mühsam geworden, daher brennen die 5-Watt-Birnen inzwischen hinter Glas.

Die Kirche hat die Form eines Kreuzes, das Mittelschiff ist mit Säulen von den Seitenschiffen getrennt. Beim ersten Eintreten in die Kathedrale wurde gerade eine Pilgermesse zelebriert, offensichtlich kommen die meisten Pilger aus Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien, denn in deren Sprachen wurde die Messe gelesen. Was den Blick nicht zufällig sofort anzieht ist der Hochaltar, und hier haben einige Tonnen Edelmetall gewiss ihren Anteil. In Erinnerung blieb mir neben dem Stern von Compostela vor allem die Darstellung des Heiligen als Maurentöter (Matamoros). Allerdings ist er auch wieder als harmloser Pilger dargestellt. Hinter dem Hochaltar ist das eigentliche Ziel der Pilgerfahrt zu finden, die Statue des sitzenden Heiligen. Sie ist wohl aus Stein, aber eine Pelerine aus Gold, mit Edelsteinen besetzt, verhüllt den profanen Baustoff. Hier ist der Reichtum der neuen Welt hingeflossen, der über lange Jahrhunderte nach Spanien strömte. Thesauriert in Kirchen oder verpulvert in Kriegen, während andere Länder in Handel und Gewerbe investierten, aber die Pilger werden meine Gedanken, als ich hinter dem Heiligen stand, und die von unzähligen Küssen abgeschabten Stellen auf dem goldenen Umhang betrachtete, gewiss nicht teilen. Es ist ein Ernst zu spüren, auch für den reinen Touristen wie mich, der diesen Ort auszeichnet, und vielleicht ist dies einem Platz, zu dem über Jahrhunderte hinweg Millionen von Menschen gepilgert sind, auch angemessen. Aber Heiligkeit drückt sich nach anderer Denkweise eben nicht notwendigerweise in Prunk aus, und dieser ist hier allgegenwärtig. Die eigentlichen Höhepunkte barocken Monumentalkitsches sollten wir erst ein wenig später zu sehen bekommen, aber dies ist nicht mehr Teil meiner Erinnerungen an die Kathedrale. Ein interessierter Blick fiel natürlich in die Vierungskuppel, wo an hohen Feiertagen ein zwei Meter hohes Weihrauchgefäß eingehängt wird und mit Wucht durch das Querschiff

schwingt. Eine Inszenierung, die uns leider nicht zuteil wurde, aber so konnte ich ungestört und in Ruhe die an diesem Tag nur mässig besuchte Kathedrale erkunden. In den Bankreihen saßen einige Pilger, die diesem Ort sicherlich eine andere Form der Ehrerbietung entgegenbringen als ich. Ob ihnen eine Figur an einem der Kapitelle aufgefallen ist? Breitbeinig öffnet eine Frauengestalt dem Betrachter ihren Rock. Aber anstelle ihrer Vagina erblickt man einen aufgerissenen Teufelskopf. Diese Art Symbolismus muss mir niemand erklären, und die dahinterstehende Moral auch nicht.

Für mich war die Kathedrale von Santiago wie eine zu gross geratene und zu überzuckerte Butterkremtorte, die mich weit weniger beeindruckt hat als etwa die Kathedrale von Burgos, was aber an meiner Bevorzugung der Gotik liegen mag. Aber die Kirche, die in mir den nachhaltigsten Eindruck hinterliess, lag hoch auf dem Pedrafitapass in Cebreiro. Angeblich fand dort ein Hostienwunder statt, aber zu selbigem habe ich mindestens drei verschiedene Versionen gefunden. Es war aber die Schlichtheit der Kirche inmitten der alten Steinhäuser auf dem unwirtlichen (die Teilnehmer erinnern sich gewiss...) Pass. Der allgegenwärtige Barock Santiagos, in Stadt und Kathedrale dagegen, hinterließ in mir eher sehr ambivalente Erinnerungen.

*Uwe Kölsch*

Donnerstag, 24.10.02

### **Caminho de Santiago**

Am Morgen des 24.10. verließen wir mit dem Bus den Küstenort Corcubion in der Nähe des Cabo Fisterra und fuhren bis Mittag an der spanischen Nordküste entlang. Dieser Küstenabschnitt ist landschaftlich vom Kontrast zwischen bewaldeten Bergen und tief eingeschnittenen sandigen Buchten geprägt und erlaubte uns trotz des mäßigen Wetters spektakuläre Ausblicke auf den Atlantik (zumindest den glücklichen Exkursionsteilnehmern, die die Busfahrten nicht ausschließlich dazu nutzten, ihr Schlafdefizit einzudämmen). Gegen Mittag erreichten wir den pittoresken Fischerort Cudillero. Cudillero liegt tief eingekeilt zwischen den steilen Felsen der Atlantikküste und scheint in der Hauptferiensaison ein beliebtes innerspanisches Ausflugsziel zu sein, auch wenn uns der Ort in gewisser Weise den Eindruck eines frühneuzeitlichen Piratennestes vermittelte. Nach einer anderthalbstündigen Besichtigung des Ortes mit seinen Fischspezialitäten ging es bei strömendem Regen weiter nach Oviedo, wo wir am Nachmittag ankamen.

Oviedo ist eine der größten Industriestädte im Norden Spaniens und liegt in einem großen Talkessel. Unsere Fahrt führte uns hinauf auf einen der Berghänge weit oberhalb der Stadt, von wo aus wir, da das Wetter sich mittlerweile aufgeklärt hatte, einen herrlichen Ausblick über das Tal genießen konnten. Unser Ziel waren zwei Kapellen, die zu den wenigen herausragenden Bauten der Frühromanik (um 800 n. Chr.) gehören, die in Europa in ihrer ursprünglichen Erscheinung erhalten geblieben sind. Beide Kirchen, San Miguel de Lillo und Santa Maria del Naranco, liegen dicht nebeneinander. Vor allem das frühromanische Säulen- und Pfeilerwerk der unteren, jüngeren Kirche war sehr fein ausgeführt und bestach durch seinen guten Erhaltungszustand, der uns in Anbetracht ihres Alters von mehr als tausend Jahren und des sehr exponierten Standortes dort oben am Berghang überraschte. Allerdings wurde die Aufmerksamkeit der Exkursionsgruppe durch einen gerade geschehenen Verkehrsunfall von den einzigartigen Bauwerken abgelenkt: Der Fahrer eines Kleinwagens war von der regennassen Fahrbahn der Bergstrasse, die an den beiden Kirchen vorbeiführt, abgekommen und die Böschung zu der unteren Kirche hinuntergestürzt. Trotz der Tatsache, dass sich der Wagen überschlagen hatte, schien der Fahrer unverletzt geblieben zu sein und stand telefonierend neben seinem Wagen. Der Exkursionsgruppe ergab sich so ein seltsames Bild: Zur Rechten die wunderschöne frühromanische Kirche und zur Linken, etwa zwanzig Meter entfernt, ein Auto rücklings in der Wiese, welches dem ein oder anderen unserer „Fotografen“ neben der Kirche ebenfalls ein nettes Motiv lieferte.

Nach einem relativ kurzen Aufenthalt bei den beiden Kirchen wurde die Fahrt fortgesetzt. Ziel war das ca. 40 Kilometer entfernte El Entrego.

## **Technik und Industrie-Museum in El Entrego**

Der Nachmittag des 24.10. war der Besichtigung des Technik- und Industriemuseums von El Entrego in der Nähe von Oviedo gewidmet. Da die Region vom Kohlebergbau und Hüttenwesen geprägt ist, beschäftigt sich das noch sehr junge Museum im Großteil seiner Exponate mit eben diesen Aspekten. Auf drei Ebenen werden hauptsächlich technikgeschichtliche Exponate aus der Geschichte des lokalen Steinkohlebergbaus gezeigt. Sozialgeschichtliche Aspekte, die gerade bei Kernbereichen der Industrialisierung wie dem Kohlebergbau eigentlich nicht fehlen sollten, bleiben allerdings unberücksichtigt. Nur auf der zweiten Ebene des Museums zeigt man einige Exponate und nachgestellte Räume zur Medizingeschichte sowie einige stark idealisierende Modelle von Arbeitersiedlungen. Die medizinhistorische Abteilung wird inhaltlich offensichtlich nicht an den Rest des Museums über die Sozialgeschichte angegliedert, sondern verharnt relativ zusammenhangslos in der Ausstellung. Auf der zweiten Ebene finden sich auch nachgebaute Laboratorien von Gruben und Munitionsfabriken. Da ein großer Sprengstoffhersteller größter Sponsor des Museums ist, wird auch dieser Bereich vollkommen unkritisch bzw. idealisierend dargestellt. Politische Aspekte des Arbeiterlebens werden ebenfalls vollständig ausgeklammert.

Didaktische Höhepunkte der Ausstellungsebenen sind in der ersten Ebene die aufgestellten frühneuzeitlichen Bergbaumaschinen, von denen man als Besucher einige in Gang setzen kann. Unter anderem ist es Neugierigen möglich, ein Laufrad einer Wasserkunst zu betreiben, was bei einigen Exkursionsteilnehmern als einer der intensivsten Eindrücke des Museumsbesuches in Erinnerung geblieben ist. Als weitere wichtige technikgeschichtliche Exponate sind zu nennen: Eine dampfbetriebene Bewetterungsmaschine aus dem 19. Jahrhundert und ihr frühneuzeitliches Pendant, das mit Wasserkraft angetrieben wurde, sowie Grubenbahnen, ausgestopfte Grubenpferde, Werkzeuge, Bekleidung, etc.

Kernteil des Museums ist allerdings ein teilweise nachempfundenes, unterirdisches Besucherbergwerk, das man über einen zentral im Museum stehenden Förderturm erreichen kann. Während der Fahrt mit dem Förderkorb, der im Museum nur zwei Sohlen überwinden muss, wird über Lautsprechergeräusche und eine gewisse Wartezeit die lange Einfahrzeit in ein reales Bergwerk simuliert, so dass der Besucher den Eindruck gewinnen soll, er würde mehrere hundert Meter in die Tiefe fahren. Nach einer unzureichend kurzen Besuchszeit in den überirdischen Räumen des Museums, die durch die festgelegten Termine der Bergwerksführungen bestimmt wurden, fuhr auch unsere Exkursionsgruppe in das Besucherbergwerk ein. Leider war es ausschließlich möglich, Bergwerksführungen auf Spanisch zu bekommen, was bei den übrigen, spanischen Führungsteilnehmern zur

allgemeinen Belustigung führte, als klar wurde, dass dreiviertel der Gruppe zwar mehr oder weniger fasziniert, aber ohne ein Wort zu verstehen, den Ausführungen der Führerin folgten. Glücklicherweise löste unser studentischer Dauerdolmetscher, Jan Holthaus, auch diese Aufgabe mustergültig, trotz der Tatsache, dass er selber nach eigener Aussage kein Bergbauexperte sei und dass die spanische Führerin mit einer extremen Geschwindigkeit sprach.

Stellenweise wird dem Besucher in diesem Stollen zugemutet, sich über äußerst schwierige Stiegen zu bewegen, und es gibt die Möglichkeit, durch einen schrägen, niedrigen, nachempfundenen Abbaugang in die darunter liegende Sohle hinabzusteigen – für uns eine nicht ganz undramatische Angelegenheit, da die zu Beginn der Führung verteilten Bauhelme größtenteils defekt waren und einem daher ständig ins Gesicht rutschten, was die Sicht auf den Vordermann und die tief hängenden hölzernen Deckenverstrebenungen nicht unbedingt verbesserte. Der Übergang vom Abstieg zum Abrutschen bzw. Abstürzen war daher gleitend. Das „Erlebnis“ ist zur Ehrenrettung der verantwortlichen Museumsdidaktiker jedoch optional – zartbesaitetere Zeitgenossen können eine Treppe benutzen, die sich neben dem Tunnel befindet. Trotzdem ist dieser Abstieg auch gleichsam einer der wenigen Momente in diesem Besucherbergwerk, welches Authentizität vermittelt, während ansonsten die meisten Exponate, wie z.B. die dort aufgestellten Maschinen, sehr gestellt wirken. Mit Abschluss der Führung stellte sich bei den meisten Exkursionsteilnehmern, bei Studenten und Dozenten, eine relativ große Enttäuschung über die Konzeption dieses Bergbau- und Technikmuseums ein. Wie auch schon in einigen anderen Museen, deren Besichtigungen bereits vorangegangen waren, zeigte sich hier in museumsdidaktischer Hinsicht noch großer Handlungsbedarf. Was die Geschichte der frühneuzeitlichen und frühindustriellen Arbeitswelt angeht wird gerade die entscheidende sozial- und alltagsgeschichtliche Aufarbeitung der lokalen Geschichte Nordspaniens immer noch weitgehend vernachlässigt, was als wissenschaftliche Nachwehe der Francozeit zu deuten sein könnte. In museumsdidaktischer Hinsicht wäre es auch den meisten Museen dieser Region anzuraten, die vorhandenen Erklärungstafeln, Schilder und Bildunterschriften wenigstens mit einer Übersetzung ins Englische auszustatten.

Nach dem Ende des Museumsbesuches fuhren wir weiter nach San Vicente de la Barquera. In diesem sehr malerischen Küstenstädtchen verbrachten wir unsere vorletzte Nacht in Spanien bei herrlichem, fast spätsommerlichen Wetter in einem wunderbar gelegenen Landhotel oberhalb der Stadt – ein besseres Plätzchen hätte sich für uns nicht finden können, um uns von den Strapazen „unter Tage“ zu erholen.

*Jan Etzbach, Dietrich Menn*

Freitag, 25.10.2002

### **Altamira - Die Höhle**

Als krönenden Abschluss der Exkursion besuchten wir am 25. Oktober die Höhle von Altamira, die 1869 durch Zufall entdeckt wurde. Zunächst zweifelte man an der Echtheit der Zeichnungen, aber nachdem dies anerkannt worden war, begann der Zuschauerstrom kontinuierlich zuzunehmen. Wegen Konservierungsproblemen und Einsturzgefahr musste sie 1977 für den Tourismus geschlossen werden. 1982 entschloss man sich, sie für begrenzte Besucherzahlen wieder zu eröffnen. Um dieser Einschränkung zu entgehen, wurde die Neocueva, das Faksimile, konstruiert und am 17. Juli 2001 mit einem daran angeschlossenen Museum eröffnet. Die Neocueva wurde eins zu eins nachgebaut und enthält die interessantesten Teile der Grotte.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Höhle als Munitionslager benutzt. Aufgrund des Befehls eines spanischen Generals wurde sie nicht beschädigt.

Zu Beginn der Führung wurden wir durch einen Film in die Geschichte der Höhle eingeführt. Weiterhin bekommt man einige Informationen über das Leben der *primitiven* Menschen und Beispiele archäologischer Arbeit.

Im Eingangsbereich der Höhle läuft man durch die magdalenische Besiedlungszeit, welche uns durch eine virtuelle Projektion ein Bild des täglichen Lebens vor 14.500 Jahren vermittelte.

Weiter unten findet man verschiedene interessante Gegenstände, die archäologische Arbeitsmethoden erklären. Auf dem Weg immer tiefer in die Höhle stehen am Wegesrand Tafeln, die Informationen über die Bewohner der Grotte geben. Durch die verschiedenen Schichten kann man zwei Besiedlungsepochen festmachen: die erste liegt 18500 Jahre zurück und die zweite 14500, zwischendurch war sie Jahrhunderte verwaist.

Das "Maleratelier" weiter unten stellt eine hervorragende Einführung in die damalige Malkunst dar. Die Farbe wurde aus folgendem Material zusammengerührt: Pflanzen, mineralhaltige Steine und Muscheln. Für sehr Interessierte gab es einen vertiefenden Videofilm.

Besonders auf zwei Bilder wurde unser Augenmerk gelenkt: zum einen auf das Bison unter der Decke. Hier nutzte der Künstler die Formen der Decke aus, so dass die Zeichnung dreidimensional und somit natürlich wirkte. Diese Arbeit war ca. 14.000 Jahre alt. Zum anderen auf eine Pferdemaalerei, die ca. 18.000 Jahre alt ist. Sie ist in schlechterem Zustand und man braucht mehr Phantasie, um sie zu erkennen. Die Proportionen wurden nicht beachtet und es wurde mit Kohle gemalt.

Die ganze Decke ist voller Kunst. Trotzdem stellt die Zeit ein Mysterium dar, weil keine Texte hinterlassen wurden.

### **Altamira - Das Museum**

Das Museum besteht aus vier verschiedenen Sektoren, in denen man sich vertiefender über die Entwicklung des Menschen, seine Wohnkultur, sein Leben und seine Kunst informieren kann. Während die ersten drei Sektoren allgemein behandelt werden, bezieht sich die Kunst insbesondere auf die Höhlenkunst von Altamira. Die Menschen bildeten ihre Umgebung ab. Hauptthemen der Kunst sind Tiere, Menschen und Symbole, deren Bedeutung nicht bekannt ist.

Die multimediale Darstellung ist sowohl für Kinder als auch für Erwachsene interessant: Film, Tafeln, Audio, Texte und Schaukästen. Hervorzuheben ist, dass in diesem Museum im Unterschied zu allen anderen Museen, die wir während der Woche besucht haben, die Erklärungen auch auf Englisch waren.

### **Picos de Europa**

Nach der Besichtigung von Altamira führen wir auf abenteuerlichen Straßen zu den Picos de Europa. Dieses Gebirge ist der höchste Teil des Kantabrischen Gebirges.

Im Tal angelangt hatte man die Möglichkeit mit einer Seilbahn auf einen Gipfel zu gelangen. Diese Seilbahnfahrt, die nicht für jeden ein Vergnügen war, wurde mit einem eindrucksvollem Panorama belohnt.

Der Tag wurde mit einem gemeinsamen Abendessen beendet.

*Ricarda Lewandowski, Jessica Siebeneich*